

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 1

Artikel: Zur Frage der "geistigen Landesverteidigung"
Autor: Berlepsch-Valendas, H. v.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Frage der „geistigen Landesverteidigung“.

Von H. v. Berlepsch-Valendas.

Motto: „Unsere Kontemplation ist nicht nur ein Recht und eine Pflicht, sondern auch ein hohes Bedürfnis: sie ist unsere Freiheit mitten im Bewußtsein der enormen allgemeinen Gebundenheit und des Stromes der Notwendigkeiten.“
(Jakob Burckhardt.)

Selbstbehauptung.

Man läuft beinahe Gefahr, banal zu sein, wenn man darauf hinweist, daß die bisherige Lebensform des Schweizervolkes durch die Krise in Frage gestellt wird. Die Einkommensbedrohung von Groß und Klein ist dabei nicht einmal das Entscheidende, so sehr sie auch alle Kreise aus der gewohnten Ruhe und Behaglichkeit aufschreckt und ernsthaft daran zweifeln läßt, ob und wie lange wir noch vier Millionen Menschen auf engem Raum ohne das gewohnte zusätzliche Einkommen ernähren können.

Die Geschichte lehrt indes zur Genüge, daß der wirtschaftliche Verfallungsrahmen eines sonst intakten Volkes sich vorübergehend stark einengen läßt und daß Einschränkung und sogar Not Erneuerungskräfte auslösen können, sofern nicht durch Vernichtung zahlreicher Existenzen und die dauernde Unausweichlichkeit gegenüber diesem Schicksal der Wille zur Selbstbehauptung in der Wurzel getroffen wird. Es gibt Kapitulationen der nationalen Widerstandskraft! An dem ist es freilich bei uns nicht. Aber wir sehen doch deutlich, wie das allgemeine Vertrauen, das unserem liberal-demokratischen Regime fast hundert Jahre lang den Halt gab, langsam zerbröckelt und mit ihm das Selbstbewußtsein vieler Staatsbürger, ohne das eine Demokratie auf die Dauer nicht leben kann.

Es soll hier nicht untersucht werden, welche gesellschaftlichen Wandlungen im Verein mit der wirtschaftlichen Krise diesem Verfallsprozeß Voranschub leisten. Auf alle Fälle aber öffnet er vielen offenen und geheimen Wünschen, sei es nach einer diktatorischen Regelung einer als unhaltbar empfundenen Lage, sei es nach irgend einer kollektiven Ordnung, Tür und Tor; denn beide versprechen dem Bürger eine willkommene Entlastung von persönlicher Verantwortung, an deren Stelle die Weisung im Namen einer Gesamtheit tritt. Beide versprechen eine Durchhauung des gordischen Knotens an Stelle mühevoller Entwirrungsversuche, beide Neuaufbau auf wesentlich vereinfachter Grundlage und mit vereinfachten Mitteln, wobei man sich noch die Freisetzung starker und vorher gebundener Energien verspricht. Die Entscheidung für das Eine oder Andere ist mehr eine Frage des Lebensstils der den Umschwung heraufführenden Gruppen und Schichten. Die vitale Unbekümmertheit, mit der in halb Europa der Umbau vor sich geht, scheint trotz seiner großen Gefahren denen Recht zu geben, die hierin den legitimen Ausdruck verjüngender Kräfte innerhalb der alternden Völker sehen. Man kann das Argument nicht einfach übergehen.

Nun ist jedes wirtschaftliche und politische System von einem ausgeprägten Lebens- und Weltgefühl getragen und aufs engste an allgemein anerkannte Kulturformen gebunden. So gibt es keine wirtschaftliche oder politische Strukturkrise, die nicht zugleich eine geistige Krise wäre. Sowohl der Bolschewismus, bei dem die Zerstörung der bisherigen geistigen Struktur auf der Lehre vom historischen Materialismus beruht, aber auch der Faschismus und der Nationalsozialismus stellen genug Beweise dafür zur Verfügung; und man braucht nur etwas tiefer in die Auseinandersetzung innerhalb unserer engeren Heimat hineinzuhorchen, um hinter den Zweckmäßigkeitsfragen die tieferreichenden Sinnfragen zu vernehmen.

Eine Krise ist in jedem Fall nur dann sinnvoll, wenn sie aus einem Zustand des Mißerfolges, der Unlust und des Versagens zu neuer Lebensbeherrschung führt. Darum ist es von so entscheidender Bedeutung, welche Kräfte in Zukunft den Hebel des sozialen Räderwerkes bedienen werden.

So ergibt sich das Eigenartige, daß die Sphäre des geistigen und kulturellen Lebens bei jedem historischen Neuanfang, bei jeder Reformation auch der sog. äußeren Lebensumstände sofort in den Mittelpunkt des Geschehens rückt. Hier hat in Zeiten der Erschütterung durch innere und äußere Ereignisse die sog. „geistige Landesverteidigung“ einzusetzen. Im Grunde handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um eine organische, d. h. dem Eigenleben des schweizerischen Volks- und Staatskörpers angemessene Weckung der formenden geistigen und kulturellen Kräfte mit dem Ziel, ohne Katastrophe den notwendigen und durch die Krise bedingten Neuaufbau auf den verschiedensten Gebieten zu vollziehen.

Damit ist eine Grenze gezogen gegenüber solchen Versuchen, die es sich in irgend einer Weise leicht machen. Leicht machen es sich diejenigen, die meinen, man könne eine Krankheit heilen, indem man an den Symptomen herumdoctert, statt daß man ihren tieferen Ursachen — und diese sind in diesem Fall die ganze geistige Zersahrenheit und Bodenlosigkeit unseres Zeitalters — an die Wurzel geht. — Leicht machen es sich die anderen, die ihr ganzes Vertrauen auf die Mauern setzen, mit denen sie die Schweiz umgeben möchten, statt die natürlichen Abwehrkräfte zu wecken und sich zu sagen, daß, wenn sie versagen, bei unserer Lage mitten in Europa überhaupt keine Rettung ist. Leicht machen es sich die dritten, die einen Einfluß abwehren, indem sie einen anderen zu Hilfe rufen, ebenso diejenigen, die meinen, man könne aus so und so viel Prozent Schweizerwesen und einigen vorsichtig hinzugenommenen Dosen außerschweizerischen Kulturgutes so etwas wie ein „schweizerisches Kultursystem“ schaffen.

Ein wenig an dieser Verkennung der Aufgabe geistiger Landesverteidigung ist der Begriff selbst schuld. Man denkt unwillkürlich an ein starres Festhalten an dem einmal Gewordenen und denkt ebenso unwillkürlich an große Veranstaltungen. Nun soll nicht geleugnet werden, daß auch sie zu

Zeiten notwendig sind, vielleicht heute sogar mehr denn je. Nur sollte es nachdenklich stimmen, wenn man weiß, wie gerade in der Schweiz die besten Würfe und die konkretesten Vorschläge nie zur Durchführung gelangten, von Urs Balthasar in seinen „Träumen“ vom Jahre 1758 angefangen bis zu Jaesjs Vorschlag einer schweizerischen Akademie vom Jahre 1933. Es scheint, als sage dem Schweizer eine systematisierte und einheitlich geleitete Kulturpolitik nicht zu. Hat man Angst vor zu viel Regie, glaubt man, daß der geringste Druck in irgend einer Richtung der Freiheit und Wahrhaftigkeit des kulturellen Ausdrucks schaden könne, oder kennt man das soziale, politische und völkische Gefüge des Landes, das ein vielleicht nicht immer ganz praktisch konstruierter, aber doch wunderbarer Organismus ist, zu gut, als daß man sein Leben bündigen Formeln unterwerfen möchte? Wahrscheinlich, — und das ist wohl das Entscheidende, — hat man die Überzeugung, daß dies Volk sich schon manchmal selbst geholfen hat und daß es den Weg zu sich selbst und damit in die Zukunft auch diesmal finden werde.

Es gibt ein historisches Bild, in dem sich gleichnishaft das Wesentliche, worauf es unter Umständen ankommt, fassen läßt: Im Jahre 1694 reißt Ludwig Beat von Muralt, ein jüngerer Berner Patrizier, von Versailles, wo er als Offizier in einem Schweizerregiment Dienst tat, nach England. Sein Aufenthalt dauert nicht überaus lang, doch genügen die paar Monate, um in ihm die traditionelle Bindung an den französischen „Bel esprit“, das heißt aber an das ganze kulturelle Formideal des Jahrhunderts zu erschüttern und ihm in England das verkörpert zu zeigen, worauf es seinem spontan erwachenden Gefühl nach ankommt: den Drang der Seele zum Guten, den „Bon sens“, die natürliche Einfalt, die Geradheit des Herzens, die Freiheit des Geistes oder wie es zwanzig Jahre später in den „Diskursen der Gesellschaft der Maler“ zu Zürich tönt, die Natürlichkeit, die nicht durch reines Formstreben gehemmte „Lebhaftigkeit und das Feuer der Imagination“, den Mut zur Selbsterkenntnis und zu sich selbst.

Wir wissen, wie seine erst 1725 gedruckten „Lettres sur les Anglois et les Français“ die Zeitgenossen packten, wir wissen insbesondere, wie seine Kritik am herrschenden Geschmack und an der Fesselung aller Spontaneität mit der seit 1721 in Fluß gekommenen geistigen Bewegung in Zürich zusammenfloß und mithalf, eine Periode geistiger Abhängigkeit von nicht wesensgemäßen Kräften an ihr Ende zu führen. Man könnte einwenden, daß es sich bei jenem Wechsel von der Frankophilie zur Anglomanie um einen typischen Tausch der Abhängigkeiten, gewissermaßen um einen in der Luft liegenden Akt gehandelt habe. Man könnte es insbesondere meinen, wenn man sieht, wie sich die schweizerischen Wortführer im Kampf, Bodmer und Breitinger, mehr als einmal gegen England hin verneigen. Aber es stimmt nicht; denn was die Bekanntschaft mit der angelsächsischen Geistesart auslöste, war damals in ausgesprochenstem Maß die Stärkung des Mutes zum eigenen Wesen. Die folgenden Jahrzehnte

haben einige der schönsten Blüten schweizerischen Geistes hervorgebracht und sind für die Fortführung ursprünglicher geistiger Anlagen sicherlich fruchtbarer geworden als ein Jahrhundert vorher.

Die ganze Bewegtheit jener hundert fruchtbaren Jahre erschöpfte sich keineswegs in literarischer Kontemplation; sie erfaßte die politische und soziale Problematik der Zeit, stieß zu zeitbewegenden pädagogischen Versuchen vor und erwies sich als geradezu klassisches Beispiel einer geistigen Reformation von großer Reichweite nach innen und außen. Wohlverstanden, es handelt sich in unserem Zusammenhang nur um das historische Gleichnis für den möglichen Weg einer organischen Abwandlung, welcher erst später und zwar von außen erzwungen der „Bruch“ folgte. Dieser Bruch, nämlich die Helvetik, ist denn auch an ihrem Mangel an Eigenwesen und an Organik gescheitert, nachdem sie nicht die Kraft zur ungehemmten revolutionären Dämonie besaß.

Wir stehen heute abermals vor der Aufgabe, zu uns selbst hinzufinden; denn von außen und innen dringen fremde Gewalten auf uns ein. Kulturverwandte wandeln ihre geistige Gestalt in einer für uns schreckhaften Weise. Wir spüren die Gefahr geistiger Abschnürung, ohne von uns aus irgendwelchen Einfluß auf die Regisseure jenseits der Grenzen mehr zu haben. Wenn wir uns darum auf den Weg zu uns selbst hin begeben, so finden wir ihn zwar nicht durch eine tyrannisch alle Verhältnisse beherrschende geistige Form gesperrt, wohl aber durch Verschüttungen ganz anderer Art. Es hat unter dem Einfluß einer mehr als hundert Jahre währenden wirtschaftlichen Prosperität, unter der Herrschaft des wirtschaftlich-mechanistischen Denkens, unter einer Atomisierung der menschlichen Beziehungen durch Auflösung wichtigster kreatürlicher Bindungsvorstellungen, und in der Schweiz besonders durch ein allzu lang genährtes Bewußtsein der materiellen Sicherung und Geborgenheit sich in weiten Kreisen ein trügerisches Gefühl der eigenen Wertbeständigkeit breitgemacht. Ihre Unzulänglichkeit enthüllt sich unter dem Eindruck der Krise und des Zusammenbruchs ganzer geistiger Welten, die Material unseres eigenen Kulturfundamentes waren. Was Wunder, wenn man nach festem Boden Ausschau hält! Dabei kommt es zu jener unerlaubten, weil aus der Bequemlichkeit entspringenden Vereinfachung der Vorstellung von uns selbst, die E. Br.-Er. so charakterisiert: „Wir Schweizer sind einfach, gerade, nüchtern — im Sinn von französischer sobriété — der glatten Rede ungewohnt, das Herz liegt uns ganz nahe beim gesunden Menschenverstand, Blut und Boden sprechen in uns so still und doch so mächtig in der Stimme des Herzens, daß wir es nicht nötig haben, diese Stimme von außen in uns hineintrompeten zu lassen und daß wir ungefährdet uns der Sprache anderen Völktes laufend hingeben können.“ Es brauchte nur noch einiges über Demokratie und Volksrechte, über die unser Wesen bewahrende Mundart, die Kulturgrenzen überwindende Kraft der Dreisprachigkeit und den sprichwörtlichen gesunden Konservatismus hinzuzukommen, und wir haben jene

recht häufig eingenommene Verteidigungshaltung, die im Grund nichts ist als ein Sichverstecken vor den Problemen, die uns wirklich zu schaffen machen.

Historisches Bewußtsein.

Der heutige, in technischen Vorstellungen und auf die Macht rationaler Organisation vertrauende Mensch lebt im allgemeinen ahistorisch selbst dann, wenn er mehr von Geschichte weiß als frühere Generationen. Hierin vollzieht sich aber ein Wandel, dessen tiefere Ursachen nicht weiter untersucht werden sollen. Nur ist es sehr bezeichnend, wie etwa Deutschland, wo das Bewußtsein dafür, daß Volk — um das Wort Berdiajew zu zitieren — „ein großes geschichtliches Ganzes“ ist, wieder sehr lebendig geworden ist, keine historische Objektivität will, sondern den geschichtlichen Mythos, d. h. in diesem Fall die Projektierung von Gegenwarts- und Zukunftswünschen in die Vergangenheit. Für uns sind solche Vorgänge nicht unwichtig; denn die Anlage zu ähnlichen Rückschlüssen ist überall, wo sich das Zusammenhangsbewußtsein zwischen Vergangenem und Zukünftigem gelockert hat, vorhanden.

Wir haben allerdings einen Umstand, der uns den Brückenschlag zu einem lebendigen und fruchtbaren historischen Bewußtsein erleichtern kann: die nie abgerissene Tradition in der Gesamtentwicklung von Recht und Staat und überdies noch einiges an lebendiger Sitte und geübtem Brauchtum. Hier kann eingesetzt werden.

Je mehr die paar menschlichen Grundbeziehungen, aus denen die Eidgenossenschaft erwachsen ist, in ihrer Bedeutung jedermann geläufig sind, umso weniger ist es nötig, die Anfänge in jenes mythische Zwielicht getaucht zu sehen, das unsere eigenen Möte glaubhaft zurückstrahlt; denn die Anfänge sind ein Programm für die Regelung menschlicher Beziehungen im staatlichen Verband, und die Ausbreitung dieser Regeln hinein in drei Kulturräume entreißt das Programm der räumlichen und völkischen Enge und schafft uns das Bewußtsein für unsere historische Mission.

Es muß an dieser Stelle vor der Gefahr falscher Deutung des eben Gesagten gewarnt werden. Es gibt in der Welt — wenn man den Begriff einmal im platonischen Sinn anwenden will — keine Idee, die sich rein verwirklichte. Das was ein Durchblick des Ewigen genannt werden kann, verhüllt sich stets in der unzulänglichsten Gestalt, so auch das, was unsere Geschichte sinnvoll und nicht nur zu einer Kette von aneinandergereihten, sonst aber mehr oder weniger belangvollen Akten macht. Immer wieder tritt das Bewußtsein der Besonderheit und damit der Aufgabe in glücklichen Augenblicken an die Oberfläche, oft selten scheu und bescheiden und nicht in großen Worten einherstehend. Aber immer wieder erstickt dies Bewußtsein in kleinlichen Bedenken, in Eigennutz und Eigensinn, in Maßstablosigkeit und Angstlichkeit, in Zerfahrenheit, Neid und Banausentum. Demgegenüber gilt das Wort Jakob Burckhardts: „Es gibt neben dem blinden Lob-

preisen der Heimat eine ganz andere und schwerere Pflicht, nämlich sich auszubilden zum erkennenden Menschen, dem die Wahrheit und die Verwandtschaft mit allem Geistigen über alles geht, und der aus dieser Erkenntnis auch seine wahre Bürgerpflicht würde ermitteln können, wenn sie ihm nicht schon in seinem Temperament angeboren ist." Damit ist ausgedrückt, daß es nur auf das sub specie aeternitatis Unwiederbringliche ankommt, das einem Volk als ewiges Vermächtnis übertragen sein kann und das jede Generation auf ihre Art zur Entfaltung bringen soll, falls sie nicht — wie Burckhardt meint — „durch ein Fortleben im ordinärsten Philisterleben und Erwerbstreben“ „Hochverrat daran treiben“ und im besten Fall andere zu Vollstreckern des ewigen Willens werden lassen will.

Freiheit.

Wir glauben, daß unsere Aufgabe vor allem mit dem Wesen der „Freiheit“, d. h. mit der Würde der physischen Person und dem Sinn der sozialen Körperschaft zusammenhängt. Auch wir kehren uns glücklicherweise heute von einer Aufspaltung des menschlichen Verbandes in ein Nebeneinander von Individuen ab, weil wir sie als sinnwidrig empfinden; aber wir erkennen den Einzelmenschen als geistige Wesenheit, als einmalige „kosmische Gelegenheit“ an und sehen in der geformten Gruppe eine Möglichkeit der Vollstreckung geistiger Zwecke. Unsere historische Erfahrung zielt in dieser Richtung und wir würden es als ein *sacrificium intellectus* ansehen, wenn wir uns aus Not einer andersgearteten Gewalt, sei es der unpersönlich gewordenen Nation, des personifizierten Volkes, des außerhalb der Sphäre bürgerlicher Entscheidung gerückten Staates, einer Staat gewordenen Partei oder gar einer totalitären irdischen Macht überantworten müßten. Dies ist auch der Grund, warum gerade heute, wo sich die Krise als Folge der individualistischen Entbindung offenbart und darum die Bereitschaft eines Eintausches abwegiger „Freiheit“ gegen Diktatur oder Kollektiv nahe genug liegt, mancher nach organischen Lösungen Ausschau hält. Nur sie sind berufen, der Persönlichkeit ihr ewiges Recht zu wahren und die Gefahren einer individualistischen und in ihren letzten Konsequenzen mechanistischen oder einer mythisch-totalitären Gesellschafts- und Staatsauffassung zu bannen.

Es hält nicht schwer, von der Begründung der Bünde an über die Reformation und die Wahrung von Freiheiten der katholischen Stände gegenüber dem Vatikan, die Helvetik bis in die Zeit der Regeneration und der Schaffung des neuen Bundesstaates vom Jahre 1848 hinein geistige Zusammenhänge in dieser Richtung zu erkennen. Die Ausformungen im einzelnen sind zeitgebunden; sie finden außerhalb unserer Grenzen ihre Parallelen. Es treten, ebenfalls zeitbedingt, Rückschläge ein, die aber niemals so weit gehen, die ursprüngliche Anlage zu vernichten, — auch im 17. und 18. Jahrhundert und in den eigentlich aristokratischen Kantonen nicht, wo in teilweise harten Auseinandersetzungen Freiheitsrechte gewahrt und im allgemeinen auch respektiert werden. Der Inhalt der politischen Frei-

heit selbst wandelt sich vom Widerstandsrecht des noch stark kollektiv gebundenen Gemeinwesens über die Befreiung aus der feudalen Gebundenheit im Mittelalter und die Unabhängigkeit der einzelnen Stände hin zur aktiven Mitbestimmung des Einzelbürgers an den öffentlichen Angelegenheiten und der Aufhebung der Untertanenverhältnisse in Folge der helvetischen und der demokratischen Revolution. Nicht weniger wichtig ist die kaum mehr rückgängig zu machende und durch die eigenartige und typisch schweizerische Einbeziehung in die Rechte der autonomen Gemeinde gesicherte Glaubensfreiheit, die Entfesselung des Bon sens im 18. Jahrhundert mit seiner gerade für die Schweiz charakteristischen Bejahung der Notwendigkeit, aber auch der Sinnerfülltheit fester sozialer Rahmen. Wenn wir auch skeptischer sind als die Philanthropen vor 150 Jahren, so kann uns das doch nicht hindern, anzuerkennen, daß wir noch heute von den Jahren zwischen 1720 und 1790 zehren; das soll uns wiederum nicht hindern, festzustellen, daß uns manches von dem Willen zur Ausgewogenheit, der den ganzen reformatorischen Geist jener Zeit auszeichnete, wieder verloren gegangen ist.

Das 19. Jahrhundert hat uns das gleiche Überborden aller individualistischen Regungen gebracht wie der übrigen Welt. Nur sorgte eine verhältnismäßig günstige soziale und politische Struktur für Einschaltung zahlreicher Hemmungen, sodaß die zeitbedingte Reaktion auf den Geist der Ungebundenheit weniger heftig ist als bei unseren Nachbarn. Ihnen haben wir es zu verdanken, wenn wir noch die Möglichkeit haben, der Sehnsucht unserer Zeit nach Harmonisierung an Stelle der kraßen Antithetik des wirtschaftlichen und sozialen Kampfes Rechnung zu tragen. Der Typus des politischen und sozialen Scharfmachers rechts wie links ist uns zwar nicht unbekannt. Er ist heute der wahre Totengräber der Freiheit. Immerhin sind auch ihm Grenzen gesetzt, weil im Angesicht der Ereignisse rings um uns das Bewußtsein dafür wächst, daß die mehr oder weniger vorbildliche Art und Weise, wie wir mit unseren eigenen Problemen fertig werden, mit über unsere künftige moralische Position in Europa entscheidet.

Der Staat.

Es ist im Verdegang der Eidgenossenschaft begründet, daß das Gemeinwesen kaum jemals ein vom übrigen bürgerlichen Leben abgesonderter Machtbezirk werden konnte. Im Gegenteil, die enge Bindung des einzelnen an sein Land, an seine Stadt, das Jahrhunderte lang wirksame Bewußtsein einer außenpolitischen Gegnerschaft führte zur mächtigen Durchdringung des Gesamtbewußtseins mit politischem Geist. Die Zeit der Reformation ist voll von ihm und zwar umso mehr, als bei uns anders wie im lutherischen Deutschland die Manifestation des evangelischen Geistes durch verantwortliche Lebensführung und entsprechende Formung der Umwelt, also auch des Gemeinwesens geradezu gefordert wird und andererseits kein intaktes feudales Gefüge mehr Durchbrüche in dieser Richtung hemmt. Zwingli begann seine Reformation in diesem Zeichen; die Theo-

tratie Genfs hatte zeitweise die Einheit von Staat und geistiger Form überhaupt hergestellt. Das ganze 18. Jahrhundert war in der Schweiz eminent politisch und im 19. und 20. Jahrhundert gab es von Jeremias Gotthelf und Keller über Alexander Vinet bis zu Spitteler, Boßhart und G. de Reynold kaum einen kulturschöpferischen Geist, dessen Schaffen nicht umfängen wäre von der Sorge um das Schicksal des Vaterlandes.

Das Bewußtsein der schweizerischen Besonderheit, von der wir bereits gesprochen haben, erfuhr in der Zeit des in Europa sich durchsetzenden Nationalismus eine gewaltige Steigerung. Der eidgenössische Föderalismus und der wirksame Geist der Genossenschaft sind alt. Alt ist die Zusammenzwingung dreier Völker und Kulturen in einem politischen Rahmen. Jung hingegen ist die Erfassung der in der Tatsache liegenden europäischen Chance.

Bürgerliches Verantwortungsbewußtsein und eine Haltung, die etwa dem Nießsche'schen Ideal vom guten Europäer entspricht, könnten das Ergebnis unserer Staatlichkeit sein, wenn nicht Gegenwirkungen vorhanden wären. Die erste dieser Gegenwirkungen geht von einem sehr kräftigen Individualismus aus. Vielleicht ist er schon in der ursprünglichen Anlage des Volkscharakters vorhanden; die geographische Aufgliederung mag von jeher ihren Einfluß ausgeübt haben, die ziemlich große Zahl selbständiger Existenzen¹⁾ tut es ebenfalls. Auf alle Fälle trug die schweizerische Gestalt der Reformation das Ihre bei und nicht zuletzt das durch Wohlstand und genossenschaftliche Mitwirkung am Staat genährte Selbstbewußtsein. So wohlthätig der Individualismus auf der einen Seite sich auswirkte, indem er die Entwicklung politischer Urteilskraft begünstigte, so sehr führt er auf der anderen zu Subjektivismus, hemmt dann manche gute Kraft an der Durchsetzung und hält ein Sichvereinigen zu Zwecken, die nicht sofort einleuchten, auf. Wenn er sich hinein in die öffentliche Sphäre fortsetzt, so macht er sie zum Tummelplatz von Kompetenzstreitigkeiten und staatsrechtlichen Querelen. Manches, was auf die prinzipielle Ebene der Auseinandersetzung zwischen Zentralismus und Föderalismus geschoben wird, hat eigentlich hier seinen Ursprung.

Die zweite Hemmung geht von einem fortschreitenden zentralistischen Statismus aus. Zugegeben, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Aufgaben von heute fordern ihn allzu oft gegen den Willen der Beteiligten. Doch ist es eine bekannte Tatsache, daß jede Funktion und jede Stellung mit der Zeit aus einem Zweck zum Selbstzweck wird und daß die Gewöhnung an eine Regelung der wichtigsten sozialen Belange von oben her den Willen und die Fähigkeit zur gesunden Selbsthilfe erlahmen läßt und damit die Quelle des Stolzes und der vertieften bürgerlichen und sozialen Verantwortung allmählich verstopft. Je länger die Krise dauert, je mehr das politische Wirrwarr Europas aus den Völkern Heerlager macht, deren wesentliche Kraft sich in der Sorge um die militärische und wirtschaft-

¹⁾ Sie beträgt ca. 30% der Erwerbstätigen gegenüber etwa 21% in Deutschland.

liche Bereitschaft erschöpft, umso ferner ist die Zeit, die eine Ablösung der so unerwünschten innerstaatlichen Entwicklung eines auf der verantwortlichen Einschaltung seiner Bürger und sozialen Gruppen beruhenden Staatswesens gestattet. Aller gegenteilige Glaube wäre Romantik. Die Gefahr sehen, heißt aber darauf sinnen, wie ihr begegnen.

Die dritte Gegenwirkung geht vom Mechanismus des Parteiensystems aus, der zwischen den Bürger und seine Aufgabe eine Reihe von inoffiziellen Instanzen einschaltet und besonders in den großen Verhältnissen unserer Städte die in der direkten Anteilnahme des einzelnen am Gemeinwesen sich entwickelnde Verantwortlichkeit hemmt.

Die vierte und noch bis vor kurzem mächtige Gegenwirkung hat ihre Quelle in der außenpolitischen Neutralität. Es kann sich hier selbstverständlich nicht um ein Antasten unserer durch Schicksal und Lage uns vorgezeichneten Neutralitätspolitik handeln. Hingegen darf man darauf hinweisen, daß grundsätzliche Neutralität einem Volk auch manche grundsätzliche Entscheidungen und letzte Einsätze erspart. Wie beim einzelnen so weckt auch bei einem Volk das Bewußtsein, ganz auf sich selbst zu stehen, Durchsetzungs- und Überwindungskräfte, nicht aber der im letzten doch trügerische Schein der Gefahrlosigkeit und Sicherheit. Er macht viele bequem und satt, schafft Gefahrengepenster und züchtet die Unfähigkeit zu einem tiefer begründeten Widerstand als dem des passiven Beharrens. Man kann diesem Einwand gegenüber zwar immer feststellen, daß von der Schweiz zum Zweck der Selbstbehauptung stärkste wirtschaftliche Energien und ein entschlossener Unternehmergeist gefordert wurden und daß wie früher fremde Dienste so bisher Auslandsaufenthalte und Welterschließung die Gefahren korrigierten. Wie aber, wenn diese Korrekturen je länger je mehr versagen? Es braucht dann schon sehr kräftige Gegenwirkungen aus der Sphäre des nationalen Stolzes und der geistigen Entscheidung, wenn die Gefahr gebannt werden soll. Die Zukunft wird sie vielleicht mehr denn je fordern.

Die fünfte Gegenwirkung endlich hängt mit dem, was Jakob Burckhardt mit einem leichten Anflug pessimistischer Ironie „Pensionierung von der Weltgeschichte“ genannt hat, zusammen. Sie bedroht den Pensionierten unweigerlich mit Verengung, mit wachsender Interesselosigkeit an allem, was nicht das eigenste Wohlergehen berührt. Die frühere Auslandskenntnis konnte sie durchstoßen. Heute muß in anderer Weise dafür gesorgt werden, sofern die Schweiz ihrer Aufgabe, für Verständnis und europäische Gesinnung zu sorgen, gerecht werden will. Gelingt es nicht, so besteht Gefahr, daß die meisten in diese Richtung zielenden Bemühungen in eine etwas komische und hinterwäldlerische Utopistik münden ohne Aussicht auf Reichweite; und das besonders heute, wo der Verengungs- und Abschließungsprozeß überall wirksam ist und geistiger Zwang den Rahmen für geistige Wirkung noch schmaler macht.

Richtlinien.

Somit ergeben sich für eine wirksame Selbstbehauptung folgende Richtlinien: Bindung des Individuums an Ordnungen, die seiner Würde Rechnung tragen, ihm aber nicht die Flucht in die soziale und politische Verantwortungslosigkeit gestatten.

Kräftigung und Pflege eines gesunden Realismus, zu dem es immer Mut braucht und der nur zu tragen ist, wenn das Kreaturbewußtsein und damit der Sinn für eine bündige Ordnung wieder lebendig wird.

Schaffung und Stärkung lebensfähiger sozialer Gruppen durch Übertragung allgemeiner Verantwortungen auf dieselben. (Mit Vorbedacht ist hier der Begriff des korporativen Prinzips vermieden, da dieses in seiner derzeitigen programmatischen Fassung noch nicht an die Zentren der sozialen Verantwortung heranreicht.)

Stärkung des für die Schweiz geradezu lebensnotwendigen über-völkischen Verantwortungsbewußtseins, ohne Antastung der im gereiften Volksverband ausgeformten kulturellen Möglichkeiten und kulturellen Werte. Max Huber nennt einmal die Schweiz das Bruchstück des eingestürzten alten Reichsgewölbes. Der Vergleich stimmt und stimmt wieder nicht; denn das „Reich“ tritt uns in seiner mehr als tausendjährigen Geschichte stets in zwei Gestalten gegenüber und zwar als „imperium“ und als „regnum“, d. h. als Machtverband im umfassenden europäischen Sinn und als beschränkter Machtbezirk einer völkischen Gruppe, in diesem Fall der deutschen. Zweifellos kann nur der erste Sinn gemeint sein. Und hier ist der Vergleich, sofern man ihn historisch faßt, zweifelhaft; denn universalistische Gedanken waren den alten Eidgenossen fremd; im Gegenteil, sie fühlten sich sehr bewußt allgemein deutsch, wie noch die ganze politische Poesie zur Zeit der Burgunderkriege beweist; wohl aber haben das gewordene politische Gebilde, das Bündnis mit dem geistgewaltigen Genf sowie die Beziehungen zu Frankreich und die stille tagtägliche Berührung mit den Gewaltunterworfenen im Westen und im Süden in dieser Richtung gewirkt. Nicht weniger tat es die von vornherein kontinental angelegte geistige Revolution im 18. Jahrhundert, die in der Schweiz auf einmal manche ihrer Glaubenssätze bestätigt zu finden glaubte. Nachdem im Anfang des 19. Jahrhunderts überall der Kosmopolitismus durch die viel härteren Formen des liberalen Nationalismus abgelöst wurde, darf man sich nicht wundern, wenn zur Zeit der Gründung des neuen Bundesstaates zunächst ein laut begeisterter Patriotismus und neben ihm ein kräftiger Regionalismus alles andere übertönt. Man sollte auch heute die Voraussetzungen, die der Wille zum guten Europäer bei uns findet, nicht überschätzen. Begeisterung für den Pariser Surrealismus, für Emigrantenschicksale oder für die hübschen Beine aus einem amerikanischen Revuefilm, auch die sichtbare Wandlung in der Wertschätzung eines Mussolini haben mit einer wirklich großen konstruktiven Haltung noch nichts zu tun. Sie sind

höchstens Anzeichen für einen sich breitmachenden Snobismus. Zu jener Haltung braucht es schon etwas von dem naiven Freiwerden ursprünglicher Wesenskräfte, ähnlich wie bei der Reformatorengeneration im 18. Jahrhundert. Daß die geistige Abwehrstellung gegenüber dem geistig-kulturellen Ausdruck des heutigen Deutschland uns die Aufgabe wesentlich erschwert, sie uns aber auch doppelt wichtig erscheinen läßt, braucht kaum besonders betont zu werden. Trösten mag uns das Bewußtsein, daß auch diese Dinge in Wandlung sind und daß der Ausdruck des krisenhaften Übergangs nicht der Ausdruck deutschen Wesens schlechtweg ist. Wachheit ohne Gehässigkeit ist allerdings notwendig.

Wir stehen heute sehr allein! Darum sind unsere schlimmsten Feinde Satttheit, Lässigkeit, allzu großes Vertrauen auf die berühmte Providentia Dei, jede Art von Pharisäertum, ein Liebäugeln mit dem etwas faulen Jdyl der Enge und Mangel an „Imaginationskraft“, von der allerdings schon Bodmer in der Einleitung zu den Diskursen sagt, „daß ihre Lebhaftigkeit und ihr Feuer durch die Luft des Schweizerlandes nicht angeblasen“ werde.

Eine nationale Bildungsform.

Damit sind wir eigentlich zu einer Gewissensfrage gekommen, die sich alle stellen sollten, die von geistiger Landesverteidigung reden: Wir haben gesehen, daß weder Passivität noch Abwehr durch Errichtung von Mauern etwas erreichen kann, sondern nur die Weckung der eigenen Wesens- und Formkräfte, wobei Schule, allgemeine Jugenderziehung, Theater, Film, Radio, das Buch, die sonstige Publizistik, Zeitschriftenliteratur, die ganze Form der geistigen Auseinandersetzung, unsere gesamte freie Volksbildung, überhaupt alles, was in das große Gebiet der Kulturpolitik gehört, Ausdruck und Weg einer sich durchsetzenden geistigen Haltung sein mögen. Dabei kann es sich nicht darum handeln, der geistigen Schweizerware vor anderer den Vorzug zu geben, nur weil sie Schweizerware ist. Mit Plänen und Richtlinien ist im allgemeinen auch nicht allzu viel erreicht, so sehr eine systematisierte positive Kritik und materielle Förderung im einzelnen zu helfen vermag. Wirklich geistige Prozesse lassen sich nicht einfangen. Sie verlaufen immer antithetisch und dialektisch. Und doch handelt es sich, nachdem wir ja nicht mit Augenblicksmaßnahmen, sondern mit der Übernahme von Aufgaben, welche Generationen beschäftigen können, rechnen, um nicht mehr und nicht weniger als um die Durchsetzung einer Bildungsform im öffentlichen Bewußtsein, die der Größe der Aufgabe entspricht.

Wir haben sie heute nicht. Unsere Nachbarn sind oder waren uns darin zweifellos voraus. Man denke etwa an den französischen Traditionalismus, der seine stärkste Stütze in den großen Schulen Frankreichs und in der Akademie findet — nicht immer zum Vorteil für den Durchbruch neuer und fruchtbarer Formen des kulturellen Ausdrucks; oder an den deutschen

Idealismus, der fußend auf Kant, Fichte, Schleiermacher, Hegel die gesamte deutsche Bildung aufs tiefste beeinflusste; endlich an den englischen Empirismus in seiner Verbindung mit einem starken Sinn für Tradition und durchgeformte Männlichkeit, deren Stütze die Schulen der herrschenden Schicht und deren dauernde Bestätigung das Empire ist.

Wir haben zwar eine Vielheit miteinander konkurrierender Bildungsformen, eine katholische, eine mehr in engeren Kreisen wirksame evangelische, wir haben Ansätze im Proletariat, die sich aber durch das materialistische Dogma und den geringen Sinn für Form selbst wieder zerstören; wir hatten eine liberale, die manches mit der englischen gemein hatte, die aber mit dem Abdanken des Liberalismus selbst abdankte oder höchstens noch in einer sehr schmalen Schicht weiter gepflegt wird; wir haben Reste von Traditionalismus. Wir haben endlich zahlreiche individuelle Ansätze, die über ein gewisses Sektierertum nicht hinauskommen. So bleibt uns ein ziemlich robuster Pragmatismus, der seine Wurzeln im Erwerbstreben und seine Bestätigung im jahrzehntelangen wirtschaftlichen Erfolg hat, der aber in seiner Neigung zu subjektiven Urteilen und in seinem Dispens von überpersönlicher Verantwortung die heute gestellte Aufgabe kaum sieht. Es bleibt uns ferner — und hierin liegt vielleicht eine Chance — ein trotz aller politischen Spannungen entwickelter politischer Common sense, ein guter Vorrat an gesundem Menschenverstand und an unverbildeten Herzen überall im Land herum.

Aber das genügt nicht, wenn wir unser Talent nicht vergraben, sondern von der Zeit aufgerufen, mit ihm wuchern wollen. Da mag es uns freilich etwas bange werden, wenn wir sehen, mit welcher Klarheit und Eindeutigkeit, dabei ohne Engherzigkeit etwa Italien seine Jugend erzieht und bewußt auf Auslese nach oben hin arbeitet, wie man sich in Deutschland in ähnlicher Richtung bemüht, in Rußland ein neuer Menschentyp gezüchtet wird und andere auf bewährten Grundlagen weiterbauen können. Wir sind — und damit muß man rechnen — umbrandet von einer energetischen Hochspannung, die ebensogut zur Katastrophe wie zu einem neuen europäischen Menschen führen kann. Jrgendwie werden auch wir davon angesteckt werden; nur müssen wir dann wissen, auf welcher Linie unsere Ziele liegen. Der Umstand, ob wir eine der Aufgabe gewachsene Bildungsform besitzen, wird die Entscheidung darüber fällen, ob wir mit Aussicht auf Erfolg an unserer nationalen Aufgabe arbeiten können.

Bildungsformen lassen sich nicht willkürlich schaffen. Sie wachsen aus dem Niederschlag geistiger Mächte, sie sind Ausdruck spezifischer Begabungen in einem Volk, sie sind das Ergebnis der durch Notwendigkeiten erzwungenen Anwendung und Ausbildung bestimmter Wesensseiten. Nur, — und das ist wichtig — wenn daraus Bildungsform werden soll, genügt nicht das wilde Wachsenlassen, sondern es braucht Kultivierung und Ausformung. Wir neigen allerdings zum wilden Wachsenlassen. Das bedeutet Stärke und Schwäche zugleich: Stärke, weil so der ursprüngliche und unverjiegbare

Quell geistigen Schöpfertums erhalten bleibt. Schwäche, weil das nicht erreicht wird, was anderen Völkern gelingt, die ständige Herausbildung einer Schicht, die ein selbstverständlich vorhandenes Maß an Haltung, Verantwortung; Uneigennützigkeit und Begabung in der Richtung nationaler Ziele bereits mitbringt. Man könnte einwenden, wir hätten sie in unseren wirtschaftlichen und politischen Führerschaften und manches davon sei auch in den breiten Massen vorhanden. Das erstere stimmt zum Teil; nur ist die Schicht, die wirklich Träger von bündigen Traditionen sein könnte, in sich zerpalten und gehemmt; und wenn auch der zweite Einwand manches Richtige enthält, so ersetzt ein verhältnismäßig gut entwickeltes Urteilsvermögen breiterer Kreise auf beschränktem Gebiet doch heute das andere nicht; denn in Zeiten der Entscheidung siegt nur, wer die besten Waffen zu führen versteht.

Hier kann es sich nicht darum handeln, eine schweizerische Bildungsform zu konstruieren. Aber auf eines kann man wenigstens hinweisen: Unsere stärksten und besten Geister waren alle miteinander politische Menschen in einem sehr allgemeinen Sinn des Wortes; sie glaubten an den Reichtum schöpferischer Menschenkräfte und folgten dem Geist, wo und von wannen er wehte; sie wußten aber zugleich um die ewige Gebundenheit der menschlichen Natur. Es gibt in diesem Sinn eine Nachfolge im Geist. Unser wartet hier eine große Bildungsaufgabe; denn Weite will die rechte Auswahl; die Zwecke, welche aus der historischen Anlage der Schweiz erwachsen, brauchen ein vertieftes Wissen über den Sinn dieser Anlage; unsere Gebundenheit aber fordert von uns den Mut, sie zu erkennen und dennoch das in unserer Macht Stehende zu versuchen. Die Verantwortungen wachsen uns von selbst zu.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Nachwirkungen der Basler Entführung. / Bedrohte Neutralität im Völkerbund. / Großmannsucht. / Die Schwerfälligkeit der Militärverwaltung. / Befestigungen. / Vorarlberg. / Straßenbau in den Alpen. / Aus den Genfer Freizonen.

Die Entführung des emigrierten Journalisten Jacob-Salomon von Basel auf deutsches Gebiet belastet nach wie vor aufs schwerste unsere Beziehungen zum deutschen Reich. Die Rückgabe Jacobs wurde verweigert, sodaß sich nun die Schweiz gezwungen sah, ein Schiedsverfahren anzurufen. In der deutschen Haltung ist immerhin eine bemerkenswerte Wandlung festzustellen: hieß es zunächst, Jacob habe freiwillig deutschen Boden betreten und sei erst in Lörrach verhaftet worden, so haben die Reichsbehörden später nur noch bestritten, daß deutsche Amtsstellen direkt oder indirekt mit der Entführung zu tun hatten. Man schüttelt also heute Wessermann genau so ab, wie man letztes Jahr versuchte, die in der Schweiz verhafteten österreichischen Legionäre abzuschütteln, indem ihre Vorgesetzten wahrhaftig bei den